

Dorothee Bauer

„Seht das Brot, der Engel Speise“

Die Fronleichnamsssequenz als eucharistischer Augenöffner

Martin Luther bekämpfte das Fest Fronleichnam bekanntlich aufs äußerste: Mit seinen paraliturgischen Riten, überladenen Zeremonien und der öffentlichen Zur-Schau-Stellung der Hostie verdeckte die Feierpraxis den eigentlichen Grund des Festes, die Einsetzung der Eucharistie durch Jesus beim letzten Abendmahl mit seinen Jüngern. „Hutt euch fur solchen Gotts dinsten“¹, konnte er da nur sagen. In der Tat greift die Kritik an der mittelalterlichen Verehrungspraxis, bei der die ausgestellte Hostie in der goldenen Monstranz zu einem beinahe magischen Vehikel religiöser Erlösungsfantasien hochstilisiert wurde und die leicht vergessen ließ, dass es sich bei Brot und Wein um Speisen und nicht um bloße Schauobjekte handelte, nicht zu kurz. Dass jedoch auch der Reformator Traditionsbestandteilen rund um das Fest des Leibes und Blutes Christi durchaus etwas abgewinnen konnte, zeigt seine Neudichtung einer volkssprachigen Leis mit dem Titel „Gott sei gelobet und gebenedeiet“, einem Zwischengesang zur Fronleichnamss-

sequenz *Lauda Sion salvatorem*. Als Abendmahlslied behauptet Luthers Fassung des Liedes noch heute einen festen Platz im protestantischen Liedgut.²

Der Ursprungstext mit seiner gregorianischen Melodie, die vom Kirchenlehrer Thomas von Aquin zur Einführung des Festes Fronleichnam im Jahr 1264 verfasste lateinische Sequenz, erlebte seinerseits in der katholischen Kirche eine besondere Blüte. Als eine von nur vier Sequenzen überstand *Lauda Sion* – neben der Ostersequenz *Victimae paschali laudes*, der Pfingstsequenz *Veni, Sancte Spiritus* und dem *Dies Irae* zur Feier der Totenmesse – die Liturgiereform des Konzils von Trient (1570). Namhafte Komponisten von Orlando di Lasso über den Protestanten Felix Mendelssohn bis hin zu Komponisten des 20. Jahrhunderts wie Joseph Ahrens, Anton Heiller oder Olivier Messiaen setzten der Sequenz ein musikalisches Denkmal.³ In der heutigen Fronleichnamsliturgie schließt sie sich als feierlicher Lobgesang an das Alleluja an, steht also zwischen Lesung und Evangelium. Zum

Einsatz kommt dabei meist die Kurzfassung in der Übersetzung von Maria Luise Thurmair („Lobe, Zion, deinen Hirten“) bzw. lediglich das „Ecce panis“, die beiden Schlusstrophen der Sequenz mit dem Incipit „Seht das Brot, der Engel Speise“. Worin behält diese Sequenz, von der das Luther-Lied seinen Ausgang nahm und die bis heute zum Kernbestand der Fronleichnamsliturgie gehört, ihre bleibende Gültigkeit? Inwiefern vermag sie – auch wenn sie sich zugegebenermaßen nicht gerade als „Lieblingslied“ unter den heutigen Gläubigen durchgesetzt hat und aus dem Stammteil des *Gotteslobs*⁴ verdrängt wurde – einen Schlüssel zum Festinhalt von Fronleichnam darstellen und dem heutigen Gläubigen die „Augen öffnen“ für das Mysterium der Eucharistie? Nach Notizen zur Entstehung und Eigenart der Sequenz soll ein interpretatorischer Durchgang durch den Text den Blick schärfen für wesentliche Sinndimensionen eucharistischer Theologie und Spiritualität. In einem Ausblick bzw. Ausklang wird ein Satz aus Olivier Messiaens Orgelwerk *Livre du Saint Sacrement* als zeitgenössische musikalische Adaption der Fronleichnamsequenz vorgestellt.

Thomas von Aquin und das Fest Fronleichnam

Das Fest Fronleichnam geht zurück auf Visionen der Ordensfrau Juliana von Lüttich, die ab dem Jahr 1209 mehrfach in Visionen einen „Mond in seinem Glanze“ sah, auf dessen Scheibe sich „ein kleiner Bruch“⁵ befand. Wie der Herr ihr eröffnete, repräsentiere der Mond die Kirche, der dunkle Fleck hingegen ein noch fehlendes Fest im kirchlichen Jahreskreis, an dem freudig und mit der notwendigen Ehrfurcht die Einsetzung des Sakraments der Eucharistie gefeiert werden solle. Nach einer eher schleppend verlaufenden Einführung des Festes im Bistum Lüttich, schrieb Papst Urban IV. im Jahr 1264 schließlich das Fest des Leibes und Blutes Christi mit der Bulle *Transiturus de hoc mundo* für die gesamte lateinische Kirche vor. Mit dem Verfassen der liturgischen Texte beauftragte er den da-

mals schon weithin bekannten Thomas von Aquin, aus dessen Feder neben der Fronleichnamsequenz *Lauda Sion* noch vier weitere Hymnen, darunter auch das Gebet *Adoro te devote – Gottheit tief verborgen*, stammen.⁶

Die Sequenz *Lauda Sion* gilt dabei als theologisch reichhaltigste Dichtung des Thomas, als „doctrinal hymn“⁷. In ausgefeilter Sprache, die auch vor theologischem Fachvokabular nicht Halt macht, bringt Thomas vor allem im Mittelteil der Sequenz seine Eucharistietheologie zur Sprache, die er in aller Ausführlichkeit und mit der nötigen scholastischen Präzision im dritten Band der *Summa theologiae* entfaltet. Auch außerhalb der Theologenzunft brachten die meisterhaft und kunstvoll gereimten Verse dem „Doctor angelicus“ breiten Respekt ein: In den *Autos sacramentales* des spanischen Barockdichters Caldéron de la Barca beispielsweise erhält Thomas von Aquin in einem fiktiven Sängerwettstreit mit den Kirchenlehrern Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregorius den Preis für das beste eucharistische Gedicht.⁸ Tatsächlich findet sich auch in *Lauda Sion* eine Fülle an rhetorischen Figuren wie Anaphern, Parallelismen, Assonanzen und biblischen Metaphern, die dem Text eine hohe Sprachqualität und ernste Feierlichkeit verleihen.⁹ Doch was die Sequenz über ihren Charakter als „poetisch verdichteter Eucharistietheologie“¹⁰ besonders auszeichnet, ist ihr spiritueller Subtext. Alle eucharistischen Hymnen des Thomas stehen gewissermaßen in der Tonart des Gebetes. In persönlicher Gebetsprache wenden sie sich an Christus, der unter Brot und Wein verborgen gegenwärtig ist. Das Besondere an der Fronleichnamsequenz *Lauda Sion* besteht nach Josef Szövérfy gerade darin, dass sie „nicht nur eine kunstvolle Sprache, einen fließenden Rhythmus, wohlklingende Reime hat, sondern auch persönliche Frömmigkeit mit theologischer Präzision kombiniert“¹¹. Thomas präsentiert sich mit seinen eucharistischen Hymnen nicht nur als konziser Eucharistietheologe und Meister der Dichtkunst, sondern auch als betender Ordensmann.

Aufbau und Hauptthemen der Sequenz Lauda Sion

Formal weist die Sequenz starke Ähnlichkeiten zum älteren Kreuzeshymnus *Laudis crucis attollamus* auf, der Thomas wohl beim Verfassen Pate stand. Mit ihren 12 Doppelstrophen und insgesamt 80 Versen handelt es sich um den längsten Gebetstext des Thomas. Die Sequenz gliedert sich in drei Teile: Der Eröffnungsteil (Strophen I–IV) ruft zum Lob Gottes auf und benennt als Thema der Sequenz das „lebendige und Leben spendende Brot“. Ferner wird das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern als historisches Fundament in Erinnerung gerufen. Der umfangreiche Mittelteil, bestehend aus den Strophen V–X, lenkt den Blick auf die Gegenwart der zur Eucharistiefeier versammelten Gemeinde und beleuchtet eucharistietheologische Schlüsselthemen wie das Wandlungsgeschehen

(Transsubstantiationslehre) und die Lehre von der ungeteilten Gegenwart Christi unter beiden eucharistischen Gestalten (Konkommittanzlehre). In vertrauensvoller Gebetsprache wendet sich der kurze Schlussteil, das „Ecce panis“, der auch innerhalb der Sequenz eine gewisse Eigenständigkeit behaupten kann, unmittelbar an Christus mit der Bitte, dereinst am himmlischen Mahl teilzuhaben. In ihrem Aufbau orientiert sich die Sequenz somit an den drei Zeitmodi Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die sich in der Feier der Eucharistie ineinander verschränken, wie Thomas von Aquin in der *Summa theologiae* mehrfach hervorhebt:¹² Die Eucharistie verweist auf das letzte Abendmahl (*signum rememorativum*), sie stärkt die kirchliche Gemeinschaft (*signum demonstrativum*) und bietet einen Vorgesmack des eschatologischen Mahls (*signum prognosticum*).

Lauda, Sion, Salvatorem
Lauda ducem et pastorem
In hymnis et canticis.
Quantum potes, tantum aude,
Quia maior omni laude
Nec laudare sufficis.
Laudis thema specialis
Panis vivus et vitalis
Hodie proponitur.
Quem in sacrae mensa coenae,
Turbae fratrum duodenae
Datum non ambigitur.
Sit laus plena, sit sonora,
Sit iucunda, sit decora
Mentis iubilatio.
Dies enim solemnis agitur,
In qua mensae prima recolitur
Huius institutio.
In hac mensa novi Regis,
Novum pascha novae legis
Phase vetus terminat.
Vetustatem novitas,
Umbram fugat veritas,
Noctem lux eliminat.
Quod in coena Christus gessit,
Faciendum hoc expressit
In sui memoriam.
Docti sacris institutis,
Panem, vinum in salutis

Lobe, Zion, den Heiland,
lobe den Führer und Hirten,
in Hymnen und Liedern.
Wieviel du vermagst, soviel wage,
weil er jedes Lob übersteigt
und dein Lob nicht hinreichend sein kann.
Ein Thema besonderen Lobes,
das lebendige und Leben spendende Brot,
gilt es heute zu behandeln:
welches am Tisch des heiligen Mahles
der Zwölfer-Schar der Brüder
gegeben wurde, was unstrittig feststeht.
Es sei das Lob voll, es sei klingend,
es sei willkommen, es sei angemessen
des Geistes Jubel.
Denn der festliche Tag wird begangen,
an dem gedacht wird
der ersten Einsetzung dieses Mahles.
An diesem Mahl des neuen Königs
beendet das neue Pascha des neuen Bundes
das alte Pascha.
Das Neue verscheucht das Alte,
den Schatten die Wahrheit,
das Licht löscht die Nacht aus.
Was Christus beim Mahl ausgeführt hat,
das hieß er tun
zu seinem Gedächtnis.
Belehrt durch das heilige Gebot,
weißen wir Brot und Wein

Consecramus hostiam.
 Dogma datur Christianis,
 Quod in carnem transit panis
 Et vinum in sanguinem.
 Quod non capis, quod non vides,
 Animosa firmat fides,
 Praeter rerum ordinem.
 Sub diversis speciebus,
 Signis tantum et non rebus,
 Latent res eximiae.
 Caro cibus, sanguis potus,
 Manet tamen Christus totus
 Sub utraque specie.
 A sumente noch concisus,
 Non contractus, non divisus,
 Integer accipitur.
 Sumit unus, sumunt mille;
 Quantum isti, tantum ille;
 Nec sumptus consumitur.
 Sumunt boni, sumunt mali,
 Sorte tamen inaequali
 Vitae vel interitus:
 Mors est malis, vita bonis.
 Vide paris sumptionis
 Quam sit dispar exitus.
 Fracto demum sacramento,
 Ne vacilles, sed memento
 Tantum esse sub fragmento
 Quantum toto tegitur.
 Nulla rei fit scissura,
 Signi tantum fit fractura,
 Qua nec status nec statura
 Signati minuitur.
 Ecce panis angelorum,
 Factus cibus viatorum,
 Vere panis filiorum,
 Non mittendus canibus.
 In figuris praesignatur,
 Cum Isaac immolatur,
 Agnus Paschae deputatur
 Datur manna patribus.
 Bone pastor, panis vere,
 Iesu, nostri miserere;
 Tu nos pasce, nos tuere,
 Tu nos bona fac videre
 In terra viventium.
 Tu qui cuncta scis et vales,
 Qui nos pascis hic mortales,
 Tuos ibi commensales,
 Coherendes et sodales
 Fac sanctorum civium. Amen.

zur Opfergabe des Heils.
 Die Lehre wird den Christen gegeben,
 dass zu Fleisch sich wandelt Brot,
 und Wein zu Blut.
 Was du nicht begreifst, was du nicht siehst,
 ein beherzter Glaube bekräftigt es,
 außerhalb des gewöhnlichen Ganges der Dinge.
 Unter unterschiedlichen Gestalten,
 Zeichen nur und nicht Substanzen,
 verbergen sich außerordentliche Substanzen.
 Fleisch (ist) Speise, Blut (ist) Trank:
 es bleibt dennoch Christus als ganzer
 unter beiderlei Gestalt.
 Vom Essenden nicht zerkaut,
 nicht gebrochen, nicht geteilt,
 wird er unverletzt empfangen.
 Einer isst, tausend essen,
 wie viel diese (zusammen), so viel jeder (einzeln);
 aber er wird – gegessen – doch nicht verzehrt.
 Gute essen, Schlechte essen,
 dennoch (widerfährt ihnen) ungleiches Geschick:
 Leben oder Untergang:
 Tod den Schlechten, Leben den Guten,
 sieh, wie aus gleichem Essen
 ungleiches Ende entspringt.
 Ist das Sakrament schließlich gebrochen,
 wanke nicht, sondern sei dessen eingedenk,
 dass so viel ist unter einem Bruchstück,
 wie von dem Ganzen verhüllt wird.
 Keinerlei Spaltung widerfährt der Substanz,
 nur dem Zeichen widerfährt die Brechung,
 durch die weder der Zustand noch die Gestalt
 des Bezeichneten gemindert wird.
 Sieh, das Brot der Engel,
 geworden ist es zur Speise der Wanderer,
 wahrhaft ist es Brot der Söhne,
 nicht darf es vorgeworfen werden den Hunden.
 In Figuren wird es vorausbezeichnet:
 indem Isaak geopfert wird,
 das Paschalamm bereitet wird,
 das Manna den Vätern gegeben wird.
 Guter Hirt, du, wahrhaft Brot,
 Jesus, erbarme dich unser;
 Du, weide uns, beschütze uns;
 Du, lass uns die Güter sehen
 im Land der Lebenden.
 Du, der du alles weißt und vermagst,
 der du uns Sterbliche hier weidest,
 mach uns dort zu deinen Tischgenossen,
 zu Miterben und Gefährten
 der heiligen Bürger. Amen.¹³

Einstimmung in die Festfreude und Erinnerung an das Letzte Abendmahl

Die Fronleichnamsssequenz setzt ein mit einer überschwänglichen Aufforderung zum Lobpreis Christi: „Lobe, Zion, den Heiland, lobe den Führer und Hirten“. In „Hymnen und Liedern“, mit kunstvollen Versen und Gesang soll Christus gepriesen werden. Bereits sprachlich fällt die Dominanz der Wortformen auf, die auf das Lob (laus, laudare) abheben. Der emphatische Charakter der Sprache hilft dem Betenden, sich innerlich einzustimmen in die Festfreude von Fronleichnam, in den Dank über das Sakrament der Eucharistie, die Gegenwart Christi in Brot und Wein. Angesprochen ist jeder Einzelne („du“) im Horizont der kirchlichen Gemeinschaft: Mit „Zion“ ist die ganze Kirche gemeint, die über die gegenwärtig versammelte Gemeinde hinaus auch die himmlische Gemeinschaft der Heiligen mit einschließt (vgl. Hebr 12,22). Der erste Vers erinnert dabei an Psalm 147: „Jerusalem, preise den Herrn, lobsinge, Zion, deinem Gott!“ (Ps 147,12) – eine Passage, die auch im Stundengebet von Fronleichnam zur 1. Vesper angestimmt wird. In den Jubel mischt sich jedoch Skepsis an der Angemessenheit und Zulänglichkeit des Unterfangens. Denn Christus kann nicht genug gelobt werden: „weil er jedes Lob übersteigt und dein Lob nicht hinreichend sein kann“. Wie könnte sich der Mensch mit seinen beschränkten sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten Gott in seinem Mysterium angemessen annähern? Die erste Strophe mündet so in eine geradezu „poetisch verdichtete Kurzreflexion auf das Verhältnis von Doxologie und negativer Theologie“¹⁴, die den Betenden jedoch gerade nicht verstummen lässt, sondern ermutigt, Christus nach allen Kräften zu preisen.

Wenn Thomas von Aquin – wie in anderen eucharistischen Hymnen auch¹⁵ – die Fronleichnamsssequenz gewissermaßen unter das theologische Vorzeichen der Doxologie, der preisenden Danksagung Gottes stellt, dann entspricht er einer Grundintention des Festes Fronleichnam. Denn um einer Doppelung zum Festinhalt von Grün-

donnerstag, an dem der Einsetzung der Eucharistie im Horizont der Passion gedacht wird, entgegenzuwirken, hob Papst Urban IV. in der Bulle *Transiturus de hoc mundo* gerade den Aspekt der Freude und des Dankes über die Gegenwart des Herrn, gemischt mit dem Triumph über eucharistische Irrlehren hervor: Das Fest *Sanctissimi Corporis Christi* solle ein Fest der Freude und des Jubels sein, „in allen Herzen, Wünschen und Worten sollen frohe Hymnen wiederklingen“¹⁶.

„Thema“ und Grund des Jubels ist „das lebendige und Leben spendende Brot“ – „panis vivus et vitalis“. Die paronomastische Formulierung spielt auf zwei zentrale eucharistietheologische Themen an: Dieses Brot ist kein steriles Verehrungsobjekt, es ist vielmehr „lebendig“, es enthält den auferstandenen Gekreuzigten selbst. Unter der Gestalt des Brotes ist Christus wirklich gegenwärtig, der von sich selbst gesagt hat: „Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh 6,35.48) – ein Schlüsseltext, der als Evangelium an Fronleichnam vorgetragen wird. Zum zweiten: Der Genuss dieses Brotes eröffnet dem Kommunizierenden ein Leben, das kein Ende kennt. Es ist, wie Maria Luise Thurmair über die Vorlage hinaus dichtet, Brot, „das den Hunger wahrhaft stillt“ (vgl. Joh 6,35), ähnlich dem Wasser, das Jesus der Samaritanerin am Jakobsbrunnen verheißt, das den Durst wahrhaft stillt und das „ewiges Leben schenkt“ (Joh 4,14).

Dass dabei jedoch auch eine gewisse Einstellung des Gläubigen eine Rolle spielt, macht Thomas von Aquin unmissverständlich klar: Ob der Genuss des Brotes Leben oder Untergang verheißt, hängt mit der moralischen Disposition des Kommunizierenden zusammen, wie er plakativ in der neunten Strophe ausdrückt: „Tod den Schlechten, Leben den Guten.“ Im Hintergrund dieser rigiden, an 1 Kor 11,27–29 angelegten Paränese steht das Anliegen, einen würdigen und fruchtbaren Kommunionempfang zu gewährleisten, der für Thomas nur in Freiheit von der Todsünde gegeben ist.¹⁷ Wer diese Grundentscheidung zugunsten des Lebens gefällt hat, der wird dereinst als „Tischgenosse“ Christi Anteil am ewigen

Leben erhalten, so die Zielperspektive der Sequenz.

Wie in allen seinen Hymnen zum Fronleichnamsfest erinnert Thomas von Aquin auch in *Lauda Sion* an das historische Ursprungsereignis, die Einsetzung der Eucharistie beim letzten Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern – ein Ereignis, das für ihn „unstrittig feststeht“. Dabei gelingt Thomas eine mehrfache Verklammerung der Zeitebenen: Einerseits deutet er das Mahl Jesu als überbietende Einholung alttestamentlicher Vorbilder, wenn er es als „neues Pascha des neuen Bundes“ bezeichnet, welches an die Stelle des „alten Pascha“ trete. Vom Gedächtnisbefehl Christi beim letzten Mahl her ergibt sich andererseits die Brücke in die Gegenwart der zur Eucharistie versammelten Gemeinde: zu seinem Gedächtnis „weihen wir Brot und Wein zur Opfergabe des Heils“. Wichtig dabei ist: Das Zustandekommen der Gegenwart Christi hängt nicht bloß von der Erinnerungsleistung der Gemeinde an ein vergangenes Ereignis ab, sondern Christus selbst setzt sich im Heiligen Geist gegenwärtig.

Die reale und ungeteilte Gegenwart Christi unter Brot und Wein

Was nun folgt, klingt wie ein Kompendium Thomanischer Theologie, zu Versen verdichtet. Im Zentrum steht die Lehre von der Transsubstantiation, die auf dem IV. Laterankonzil 1215 auch lehramtlich rezipiert wurde: „dass zu Fleisch sich wandelt Brot, und Wein zu Blut.“ In seiner *Summa theologiae* erörtert Thomas das Wandlungsge-schehen ausführlich:

„Denn die ganze Substanz des Brotes wird in die ganze Substanz des Leibes Christi und die ganze Substanz des Weines in die ganze Substanz des Blutes Christi verwandelt. Somit ist diese Verwandlung nicht eine der Form, sondern der Substanz. Auch fällt sie nicht unter die Arten der natürlichen Bewegung, sondern kann mit dem Eigennamen ‚Wesensverwandlung‘ [transsubstantiatio] benannt werden.“¹⁸

Entscheidend ist, dass sich die Wandlung auf der Ebene der Substanz ereignet,

während die Akzidenzien, die äußeren Gestalten von Brot und Wein, davon unberührt weiterbestehen. Eine Herausforderung für den Gläubigen besteht darin, dass die Substanz „für das leibliche Auge nicht sichtbar“¹⁹ und daher auch der die Substanz betreffende Vorgang der Wesensverwandlung den eucharistischen Gaben von Brot und Wein nicht anzusehen ist. Es handelt sich um ein sakramentales Geschehen, das sinnlich nicht wahrnehmbar ist. Allein der Glaube vermag zu fassen, dass sich bei – oder gerade trotz – gleichzeitigem Fortbestehen der äußeren Erscheinungsweisen die Substanz von Brot und Wein vollkommen in die Substanz des Leibes und Blutes Christi wandelt.²⁰ So betont Thomas beinahe merksatzhaft in *Lauda Sion*: „Was du nicht begreifst, was du nicht siehst, ein beherzter Glaube bekräftigt es“ („Quod non capis, quod non vides, animosa firmat fides“). Ähnlich heißt es auch im eucharistischen Hymnus *Pange lingua*: „Und wenn die Sinne unzureichend sind: um das lautere Herz zu festigen, ist allein der Glaube hinreichend“ („Ad firmandum cor sincerum sola fides sufficit“²¹). Gefragt sind hier die „Augen des Glaubens“, die auf eine Wirklichkeitsebene gerichtet sind, die den leiblichen Sinnen verborgen bleibt.

Mit der Konkomitanzlehre entfaltet Thomas in den nächsten Strophen ein weiteres eucharistietheologisches Thema: Verbunden mit der mittelalterlichen Praxis, den Laien bei der Kommunionsspendung den Kelch vorzuenthalten, ergaben sich Zweifel, ob Christus dann nicht unvollständig, das heißt nur in seinem Leib empfangen werde. Diese räumt Thomas in *Lauda Sion* aus: „Fleisch (ist) Speise, Blut (ist) Trank: es bleibt dennoch Christus als ganzer unter beiderlei Gestalt.“ Dass im Brot nicht nur der Leib, sondern unter jeder der beiden Gestalten von Brot und Wein der ganze Christus enthalten ist und vom Kommunizierenden aufgenommen wird, begründet Thomas in der *Summa theologiae*, indem er zwei Weisen der Gegenwart Christi unterscheidet: „Kraft des Sakramentes“ (*ex vi sacramenti*) werde die Substanz des Brotes in die Substanz des Leibes Christi sowie die Sub-

stanz des Weins in die Substanz des Blutes Christi verwandelt. Da jedoch Leib und Blut Christi nicht unabhängig voneinander bestehen können, sei „kraft der natürlichen Mitfolge“ (*ex naturali concomitantia*) der ganze Christus unter beiden eucharistischen Gestalten sakramental gegenwärtig.²²

Weiter bedeutet dies auch, dass unter jedem Fragment der gebrochenen Hostie der ganze Christus präsent ist und die Substanz des Leibes Christi durch die Brechung des Brotes nicht angetastet wird: „Keinerlei Spaltung widerfährt der Substanz, nur dem Zeichen widerfährt die Brechung.“ Thomas wehrt dabei einem allzu realistischen Eucharistieverständnis, das von einer Totalidentifikation des Leibes Christi mit Brot und Wein ausgeht.²³ Im Hintergrund steht ferner die Einsicht, dass mit der Speise des Brotes nicht nur der Kommunizierende Christus in sich aufnimmt, sondern vielmehr der Gläubige selbst „verzehrt“, das heißt hineingenommen wird in die Lebenswirklichkeit Christi: Christus wird zwar „gegessen – doch nicht verzehrt“. Durch den Genuss des Brotes wird der Gläubige verwandelt und erhält Anteil am Leib Christi im ekklesiologischen Sinn.

„Ecce panis“ und eschatologischer Ausblick

Der bewusste Neueinsatz mit „ecce“ – „siehe“ lenkt die Aufmerksamkeit des Betenden auf das Brot als Speise, die ihn als „Wanderer“ auf seinem Lebensweg in die Ewigkeit hin stärken soll. Mit der metaphorischen Bezeichnung „Brot der Engel“ spielt Thomas auf eine weitere, alttestamentliche „Wanderszene“ an, nämlich den Auszug aus Ägypten, als dem murrenden Volk Israel das Manna vor die Füße fiel: „Dein Volk dagegen nährtest du mit der Speise der Engel und unermüdlich gabst du ihm fertiges Brot vom Himmel“ (Weish 16,20) – so die Deutung im Buch der Weisheit. Dieses himmlische Brot zeigt außergewöhnliche Eigenschaften, wenn es sich entsprechend dem Geschmack des Einzelnen verwandelt und keine Erwartungen offenlässt (vgl. Weish 16,21). Als „Brot vom

Himmel“ und als „Wunderbrot“ (Ps 78,24.25) aus Gottes fürsorglicher, väterlicher Hand beschreibt der Psalter das Manna in der Wüste. Wenn Thomas die Eucharistie mit dem Bild des „Brotes der Engel“ bezeichnet, dann eröffnet er einen Deutehorizont, der von der alttestamentlichen Figur – die er in der folgenden Strophe noch um die Opferung des Isaak und das Paschalamm ergänzt – über die Gegenwart des Gläubigen bis ins Eschatologische hineinragt. Die Eucharistie als Engelsbrot ist Wegproviand und stärkende Speise, sie ist Zeichen der göttlichen Zuwendung zu den Menschen, sie ist himmlische Gabe, die ihresgleichen sucht. Ähnlich dichtet Thomas in *Sacris solemniis*: „Engelsbrot wird Brot der Menschen“²⁴ – eine Passage, die als „Panis Angelicus“ mehrfach und wohl am prominentesten von César Franck vertont wurde.

Die letzte Strophe der Sequenz wendet sich in personaler Gebetssprache vertrauensvoll an Christus, den guten Hirten (vgl. Ps 23), der als Nahrung zugleich Ernährer und Erhalter des Menschen ist. Auf dem Weg in die Ewigkeit dient das Brot als Vorausblick, als „Vorspeise“, durch die der Kommunizierende schon jetzt Anteil an der Fülle des Lebens Christi erhält, deren Vollendung aber noch aussteht. Das Brot ist Stärkung auf dem Weg durch die Zeiten, es ist Proviand auf dem Lebensparcours in die Ewigkeit.

Die Sequenz als „Augenöffner“

Der interpretatorische Durchgang durch die Sequenz vermag – zusammengefasst – einige zentrale eucharistietheologische Aspekte verdeutlichen. Zunächst bringt Thomas zu Gehör, dass Dank und Freude mit dem Fest Fronleichnam verbunden sind. Es ist eine Dankbarkeit gegenüber Gott, der nicht fern und abgehoben ist, sondern unter der Gestalt des Brotes begegnen möchte. Dieser Gott beugt sich herab, wird selbst zur Speise und durchdringt die menschliche Lebenswirklichkeit: Er schenkt seine Nähe, lässt seine Gegenwart spüren und buchstäblich „schmecken“. Gott im Sakrament ist mitten unter den Menschen.

Diese Gegenwart Gottes ist freilich eine sinnlich entzogene, sie ist verborgen unter den Gestalten von Brot und Wein. Die Sequenz *Lauda Sion* öffnet die Augen dafür, dass unter Brot und Wein eine tieferliegende Wirklichkeit, „außerordentliche Substanzen“ verborgen sind, die mit dem bloßen Auge sinnlich nicht wahrnehmbar sind. Wo der „Durchblick“ über das Zustandekommen dieser Gegenwart erschwert ist, bedarf es der „Augen des Glaubens“, um das Mysterium der eucharistischen Gegenwart Christi zu erfassen. Daher gilt auch die eucharistische Anbetung nicht einem materiellen Stück Brot – dies käme tatsächlich einem idolatrischen Akt gleich –, sondern vielmehr der Person Jesu Christi, der mit seiner ganzen Lebenswirklichkeit unter der Gestalt des Brotes präsent ist: als der, der unter den Menschen gelebt hat, gestorben und auferstanden ist. Eucharistische Anbetung kann bewusst machen, dass in der sakramentalen Kommunion „nicht ein Körper, eine Sache“ gegeben wird, sondern Christus selbst, „der Auferstandene – die Person, die sich uns mitteilt in ihrer durch das Kreuz hindurchgegangenen Liebe.“²⁵

Nicht zuletzt lenkt Thomas den Blick darauf, dass es sich bei der Eucharistie um eine Speise handelt: um „lebendiges und Leben spendendes Brot“. Die verehrende Kontemplation, das ehrfurchtsvolle Schauen, bleibt hingeordnet auf das Essen, die sakramentale Kommunion. Als „Engelsbrot“ und als stärkende „Speise der Wanderer“ zeugt die Eucharistie von Gottes fürsorglichem Mitgehen, seiner Begleitung auf dem Lebensweg. Der Blick bleibt dabei ausgerichtet auf die Zielperspektive der Sequenz, die sich in der Bitte ausdrückt: „Du, lass uns die Güter *sehen* im Land der Lebenden.“ Erst im Jenseits ist es dem Menschen vergönnt, Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen: Was den Sinnen hier verborgen ist, wird in seiner Fülle erst dort offenbar. Thomas verknüpft so in der Sequenz *Lauda Sion* kunstvoll die drei Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die sich im Sakrament der Eucharistie verdichten.

Ein „Ohrenöffner“: Die Fronleichnamsequenz in Olivier Messiaens *Livre du Saint Sacrement*

Als „Ohrenöffner“ kann beispielhaft ein Satz aus Olivier Messiaens *Livre du Saint Sacrement* (1984) – zu Deutsch: Buch über das Heilige Sakrament – die angestellten Gedanken zur Gegenwart Christi im Sakrament der Eucharistie abrunden.²⁶ Die umfangreiche Orgelkomposition des katholischen Komponisten, der zu den bedeutendsten des 20. Jahrhunderts zählt, widmet sich in achtzehn Einzelsätzen dem Mysterium der Eucharistie. Dem zwölften Satz legt Messiaen assoziativ den theologisch dichten Passus der Sequenz *Lauda Sion* über die Realpräsenz zugrunde: „Unter unterschiedlichen Gestalten, Zeichen nur und nicht Substanzen, verbergen sich außerordentliche Substanzen.“ Er ergänzt ihn durch einen Vers aus dem eucharistischen Hymnus *Adoro te devote*, der auf die Unmöglichkeit, Christus unter den eucharistischen Gestalten zu sehen, abhebt und die Notwendigkeit des Glaubens betont: „Sehen, Tasten, Schmecken täuschen sich in dir, aber durch Hören allein glaubt man sicher.“ Um den Vorgang der Wandlung musikalisch zum Ausdruck zu bringen, bedient sich Messiaen einer seriellen Reihenstruktur. Bei dieser Kompositionstechnik sind jedem Ton eine bestimmte Dauer, Dynamik (Lautstärke) und ein Orgelregister zugeordnet, die Abfolge der Töne folgt einem vorher festgelegten Schema. Die Musik klingt so abstrakt, wie die Lehre von der Transsubstantiation. Sie folgt einem rational einsehbaren Programm, ohne dass das Ohr sinnlich die zugrunde liegende serielle Struktur heraushören oder erkennen könnte – ähnlich dem Wandlungsgeschehen, das rein intelligibel, nicht jedoch durch das Auge oder Ohr nachvollziehbar ist. Allein diese unpersönliche Reihenstruktur vermag sich für Messiaen dem Mysterium der Transsubstantiation anzunähern: Diese Musik, „deren Parameter scheinbar ‚unmenschlich‘ streng vorherbestimmt sind [...], versinnbildlicht das Unsagbare, das letztlich Unbegreifliche.“²⁷ Messiaen bleibt bei dieser

abstrakten musikalischen Adaption des Wandlungsgeschehens jedoch nicht stehen: Den Dank und die Freude über die Gegenwart Christi im Sakrament übersetzt er musikalisch, indem er ihn im weiteren Verlauf des Stückes zwei ganz konkreten Figuren in den Mund legt: zwei Vögeln, dem Graubülbül und der Palmtaube, die für ihn als „kleine Boten der immateriellen Freude“²⁸ zugleich die Gegenwart Gottes in seiner Schöpfung repräsentieren. Auch hier gilt: Wo dem Komponisten selbst die Worte versagen, lässt er die Vögel singen. Dass sich das Mysterium der Wandlung erst in der gemeinsamen Feier der Eucharistie entfaltet und in seiner Bedeutung für den einzelnen Gläubigen erschließt, deutet Messiaen schließlich an, indem er eine gregorianische Melodie aus der Liturgie von Fronleichnam einspielt. Dieser Melodie liegt als Text das „Geheimnis des Glaubens“ zugrunde: „Denn sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ Musikalisch bringt Messiaen so zum Ausdruck, worauf auch Thomas in seiner Sequenz *Lauda Sion* abzielt: auf ein dankbares und staunendes Offensein für das Geheimnis der Gegenwart Christi im Sakrament der Eucharistie.

Die Autorin ist Musikerin und katholische Theologin in Wien.

Anmerkungen

- ¹ Martin Luther, Werke. Tischreden. Bd. 3. Hg. von Ulrich Köpf u.a., Weimar 1914, 192, Nr. 3147.
- ² Vgl. EG 214. Zu Geschichte und Auslegung des Liedes vgl. Alex Stock, Gott sei gelobet und gebenedeiet, in: Hansjakob Becker u.a., Geistliches Wunderhorn. Große deutsche Kirchenlieder, München 2001, 76–83. Eine ökumenische Pointe besteht darin, dass das Lied ins katholische Gotteslob reimportiert wurde (GL alt Nr. 494, GL neu Nr. 215).
- ³ Vgl. Orlando di Lasso, *Lauda Sion Salvatorem*. Motette für 6 Stimmen; Felix Mendelssohn, *Lauda Sion*, op. 73; Joseph Ahrens, *Cantiones gregorianae pro organo*; Anton Heiller, *In Festo Corporis Christi*; Olivier Messiaen, *Livre du Saint Sacrement*.
- ⁴ Im alten Gotteslob ist die Fassung „Lobe Zion, deinen Hirten“ unter der Nr. 454 aufgeführt.

Dieses Lied wurde in das neue Gotteslob nicht übernommen, es findet sich jedoch in Diözesanteilen die Fassung „Deinem Heiland, deinem Lehrer“.

- ⁵ *Vita Julianae*, zitiert nach: Peter Browe, Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter, München 1933, 71.
- ⁶ Die Verfasserfrage der eucharistischen Hymnen galt lange Zeit als umstritten, kann aber inzwischen mit guten Gründen zugunsten des Thomas von Aquin entschieden werden. Eine Zusammenfassung der Forschungsdebatten findet sich bei: Jan-Heiner Tüch, *Gabe der Gegenwart. Theologie und Dichtung der Eucharistie bei Thomas von Aquin*. Freiburg/Basel/Wien 2014, 228–236.
- ⁷ Geoffrey Wainwright, *Doxology. The praise of god in worship, doctrine and life. A systematic theology*, London 1980, 203.
- ⁸ Vgl. Caldéron de la Barca, *Geistliche Festspiele*. Bd. 7. Übertragen und hg. von F. Lorinser, Regensburg 1888, 223–333: Der heilige Parnass.
- ⁹ Vgl. z.B. in Strophe 1 die anaphorische Wiederholung des „laude“, in Strophe 2 die Assonanz „panis vivus et vitalis“, den Parallelismus „caro cibus, sanguis potus“ in Strophe 7 oder die biblische Metapher „Brot der Engel“ in Strophe 11.
- ¹⁰ Zur Auslegung der Sequenz als „poetische verdichteter Eucharistietheologie“ vgl. Tüch, *Gabe der Gegenwart*, 281–304 (wie Anm. 6) und ders., *Die Sequenz Lauda Sion als poetische Verdichtung der Eucharistietheologie des Thomas von Aquin*, in: ThGl 93 (2003) 475–497; ferner: Wilhelm Breuer, *Die lateinische Eucharistiedichtung des Mittelalters von ihren Anfängen bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts*. Ein Beispiel religiöser Rede, Wuppertal u.a. 1970, 282–300; Josef Szövérfy, *Die Annalen der lateinischen Hymnendichtung*. Bd 2: *Die lateinischen Hymnen vom Ende des 11. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Mittelalters*, Berlin 1965, 246–251.
- ¹¹ Szövérfy, *Die Annalen der lateinischen Hymnendichtung*, 251 (wie Anm. 10).
- ¹² Vgl. Thomas von Aquin, S. th. III, q. 73, a. 4, resp. (Thomas von Aquin, *Summa theologica*. Die Deutsche Thomas-Ausgabe. Vollständige, ungekürzte dt.-lat. Ausgabe der *Summa theologica*. Übers. von den Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Österreichs, Salzburg u.a. 1938, 15) und S. th. III, q. 60, a. 3.
- ¹³ Deutsche Übersetzung zitiert nach: Tüch, *Gabe der Gegenwart*, 283–284; 291–292; 301 (wie Anm. 6).

¹⁴ *Tück*, Gabe der Gegenwart, 286 (wie Anm. 6).

¹⁵ Vgl. den Beginn von *Pange lingua*: „Besinge, Zunge, des verklärten Leibes Mysterium“ (zitiert nach: *Tück*, Gabe der Gegenwart, 240 [wie Anm. 6]) und von *Sacris solemniis*: „Mit heiligen Festen mögen sich Freuden verbinden, und aus den Herzen mögen tönen Preisungen“ (zitiert nach: a.a.O., 263).

¹⁶ *Browe*, Die Verehrung der Eucharistie, 74 (wie Anm. 5).

¹⁷ Vgl. S. th. III, q. 79, a. 3 (DTA 30, 199–202) (wie Anm. 12).

¹⁸ S. th. III, q. 75, a. 4, resp. (DTA 30, 68) (wie Anm. 12).

¹⁹ S. th. III, q. 76, a. 7, resp. (DTA 30, 112) (wie Anm. 12).

²⁰ Vgl. S. th. III, q. 75, a. 1 resp. (DTA 30, 53) (wie Anm. 12).

²¹ Zitiert nach: *Tück*, Gabe der Gegenwart, 241.

²² Vgl. S. th. III, q. 76, a. 1 resp. (DTA 30, 90) (wie Anm. 12).

²³ Thomas korrigiert die Definition der Synode von 1079, der reale, historische Leib und das Blut Christi würden „mit den Händen der Priester berührt und gebrochen und mit den Zäh-

nen der Gläubigen zerrieben“ (DH 690): „Das Gebrochen-werden und Von-den-Zähnen-zerkaut-werden“ beziehe sich „auf die sakramentale Gestalt, unter der in Wahrheit der Leib Christi ist“ (S. th. III, q. 77, a. 7 [DTA 30, 150] [wie Anm. 12]).

²⁴ Zitiert nach: *Tück*, Gabe der Gegenwart, 264 (wie Anm. 6).

²⁵ Joseph *Ratzinger*, Eucharistie – Mitte der Kirche, in: ders., *Gesammelte Schriften*. Bd. 11: *Theologie der Liturgie*. Hg. von Gerhard L. *Müller*, Freiburg i.Br. / Basel / Wien 2008, 305–358, hier 348.

²⁶ Vgl. ausführlich Dorothee *Bauer*, Olivier Messiaens *Livre du Saint Sacrement*. Mysterium eucharistischer Gegenwart: Dank – Freude – Herrlichkeit, Paderborn 2014.

²⁷ Thomas Daniel *Schlee* / Dietrich *Kämper* (Hg.), Olivier Messiaen. *La Cité céleste* – Das himmlische Jerusalem. Über Leben und Werk des französischen Komponisten, Köln 1998, 136.

²⁸ Olivier *Messiaen*, *Technik meiner musikalischen Sprache*. Bd. 1. Übers. von Sieglinde Ahrens, Paris 1966, 32.